

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Epiphania Domini

Betrachtung zum Fest der „Heiligen drei Könige“

Als Jesus in Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes geboren war, da kamen Magier aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: Wo ist der (neu)geborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen. Als das der König Herodes hörte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und befragte sie, wo der Messias geboren werden sollte. Sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht beim Propheten geschrieben: „Und du, Bethlehem, Land Judas, bist nimmermehr die geringste unter den Fürsten(städten) Judas; denn aus dir wird ein Herrscher hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird“ (Mich 5, 1). Da ließ Herodes die Magier heimlich zu sich kommen und erkundigte sich bei ihnen genau nach der Zeit, da der Stern erschienen war. Dann wies er sie nach Bethlehem und sagte: Geht hin und forschet sorgfältig nach dem Kinde. Wenn ihr es aber findet, dann meldet es mir, damit auch ich hingehe und ihm huldige. Als sie den König angehört hatten, machten sie sich auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, zog vor ihnen her, bis er über den Ort kam, wo das Kind war; dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Sie gingen in das Haus und fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter. Da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann öffneten sie ihre Schätze und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Da sie im Traume die Weisung erhielten, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Wege heim in ihr Land (Mt 2, 1—12).

I. Anschauung:

In den Einleitungsworten schildert der Evangelist kurz den Schauplatz des Geschehens. Es lohnt sich, ihn genauer zu betrachten; denn er ist ein erschütterndes Bild unserer Heils-situation. Die Tage der Geburt Jesu in Bethlehem sind zugleich „die Tage des Königs Herodes“. Das ist nicht nur zufällig so, sondern entspricht einem geheimnisvollen Gesetz unserer Erlösung. Die Welt, in die Gottes Sohn kam, ist ungemein treffend durch Herodes gekennzeichnet. Die „Torheit“ Gottes in freiwilliger Armut und Erniedrigung und die „Weisheit“ des gefallenen Menschen in Habgier, Lasterhaftigkeit und Herrschaftsucht wohnen dicht beieinander. Sie erfüllen und gestalten die gleiche Erde. Von Jesus sagt der Apostel: „Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes“ (Tit 3, 4). Von Herodes heißt es bei Flavius Josephus: „Er war ein Mann, der gegen alle ohne Unterschied mit gleicher Grausamkeit wütete, im Zorn kein Maß kannte und sich über Recht und Gerechtigkeit erhaben dünkte, dabei aber die Gunst des Glückes wie kein anderer erfuhr“ (Jüd. Altert. XVII, 8, 1; § 191). Von beiden wird die Geschichte der Menschheit bestimmt,

die darum ein Schauspiel voller Gegensätze und Spannung ist. Im Stall von Bethlehem und im Palast des jüdischen Königs sowie in dem kommenden Geschehen wird das unmittelbar anschaulich.

Das zweite Bild: Die Situation trägt den Keim des Kampfes in sich und fordert eine Entscheidung heraus. Da erscheinen die Magier. Sie sind nicht irgendwer, sondern angesehene Leute. Ihre Frage hat daher Gewicht. Sie beunruhigt und verbreitet Schrecken. Aber einmal gestellt, kann man sie nicht mehr totschweigen. Sie verlangt nach einer Antwort. Denn sie geht jeden an. Sie ist für Herodes wie für das Volk von schicksalhafter Bedeutung, mögen auch beide die Stunde ihres Heiles erkennen. Wider seinen Willen muß der Tyrann dem neugeborenen Messiaskönig Zeugnis geben und seinem Wirken die Wege bereiten. Und umgekehrt werden die Magier, die um ihres religiösen Heiles willen gekommen waren, gegen ihre Absicht Figuren auf der politischen Bühne, damit aber auch der Heilsgeschichte. Die Szene bleibt voll ungelöster Spannungen. Über dem Ganzen aber steht Gott. Er hält bei all dem hastigen Hin und Her, das durch die Frage der Weisen ausgelöst wurde, bei dem Ineinandergreifen der verschiedenen Intentionen der menschlichen Akteure und dem Intrigenspiel des Herodes die Fäden des Geschehens fest in der Hand. Er weckte in den Herzen der Magier das Verlangen nach dem verheißenen Retter und Heiland der Welt, er führte sie nach Jerusalem, er wird sie auch das Kind finden lassen.

Das dritte Bild ist wieder von ganz anderer Art. Alles scheint wie im Märchen. Die Weisen wandern bei Nacht. Aber diese „Nacht kennt kein Dunkel, sondern alles erstrahlt darin in lauter Licht“. Denn der Stern ist wieder aufgegangen und zieht vor ihnen her. Der Evangelist gebraucht darum nur noch Worte, die eine Erfüllung ausdrücken: sie freuten sich über die Massen, sie fauden das Kind mit Maria, seiner Mutter, sie fielen vor ihm nieder, sie huldigten ihm, sie öffneten ihre Schätze, sie brachten ihm Geschenke dar. Man braucht an der Seligkeit solcher Aussagen gar keine Abstriche zu machen; denn sie ist da, sie ist wirklich da. Aber zweierlei gilt es dabei doch zu bedenken. Es ist die Seligkeit des Glaubens. Wohl leuchtet ein Stern; er wandert und bleibt stehen. Aber er ist auch das einzige wunderbare Zeichen in diesem ganzen Geschehen. Alles andere atmet die Gewöhnlichkeit des Alltags und des Lebens kleiner Leute. Dem Unglauben würde es darum zum Ärgernis. Die Seligkeit der Magier ist also nicht von dieser Welt, sondern die des gläubigen Herzens. Damit ist noch ein weiteres gegeben. Sie bleibt der Gefährdung ausgesetzt, von außen (durch diejenigen, die dem Kind nachstellen) und von innen (durch die Anfechtungen zur Enttäuschung, zur Mutlosigkeit und schließlich zum Unglauben). Diese Männer müssen deshalb beten, daß Gott ihnen die Gnade des Glaubens bewahre; sie müssen um ihren Glauben ringen, auch bei jenen Erfahrungen, die in der Tiefe des Herzens eine beglückende Erfüllung bringen, da sie sich immer wieder von neuem für den Glauben zu entscheiden haben. So endigt auch diese Szene in einer für den Augenblick rätselhaften Weisung Gottes, die alles Vorhergehende wieder in Dunkel einhüllt. Die Weisen verschwinden aus dem Licht der Geschichte ebenso schnell, wie sie gekommen waren.

2. Geheimnis des Heiles:

Das Geheimnis, zu dem die Weisen aus dem Morgenland berufen werden und in das sie hineingestellt sind, hat einen zweifachen Sinn. Es ist zunächst einmal das ganz persönliche Geheimnis dieser Männer. Es gründet auf einer Begnadigung, die *ihr* Herz ergriff und *ihr* Heil zum Ziel hatte. Zugleich ist es aber auch ein überpersönliches Geheimnis, das dem Herrn in seinem Volk die Wege bereiten soll. So faßt es in der Hauptsache Matthäus auf. Durch die Frage der Magier werden König, Priester und Volk auf die Ankunft des Messias aufmerksam und vor eine ernste Entscheidung gestellt. Persönliches und Überpersönliches sind hier wie in jeder gnadenhaften Berufung unlöslich miteinander verknüpft. Jede individuelle Gnade ist zugleich im weiteren Sinne ein Charisma, das dem Einzelnen für andere,

für eine allgemeine oder auch besondere Aufgabe in der Kirche gegeben wird. Für den Christen und sein religiöses Bewußtsein bedeutet dies, daß Selbstheiligung und Apostolat geringe Rolle spielt. Sie verstehen sich auf die Sternkunde und befassen sich vor allem mit in einem Wesenszusammenhang stehen.

Die Magier gehören zu einer Priesterkaste, die im öffentlichen Leben ihres Landes keine der Sterndeutung, d. h. sie glauben an einen Zusammenhang zwischen den Bewegungen der Sterne und dem Schicksal der Menschen. Da sie sowohl die jüdische Messiasverheißung kennen wie auch eine eigene Tradition besitzen, die von einem im Westen erscheinenden Retterkönig wissen will, ist es nicht verwunderlich, daß sie ein plötzlich auftauchendes unbekanntes Gestirn am nächtlichen Himmel auf das Erscheinen dieses Königs deuten. Aber der Zusammenhang ist kein notwendiger. Der Stern ist nur ein Zeichen und verlangt Glauben. Der Glaube aber ist immer eine persönliche Entscheidung des Menschen. Daher wird es verständlich, daß nur wenige aufbrechen, obwohl viele das Zeichen gesehen und die gleiche Gnade des Glaubens von Gott erhalten haben.

Die Weisen des Evangeliums also folgen dem Antrieb der Gnade und glauben. Sie wollen dem neugeborenen König huldigen und dadurch seinen Anspruch anerkennen. Die Geschenke sollen ihre Ehrerbietung und ihre Dienstbereitschaft bezeugen. Indem sie sich als Untertanen seines künftigen Reiches erweisen, hoffen sie auf ihr Heil. Aber ihr Glaube ist noch schwach und mit sehr menschlichen Vorstellungen und Erwartungen verbunden. Sie denken — und wie könnten sie anders — an ein königliches Kind von vornehmer Abkunft, das in einem königlichen Hause geboren wird und um dessen künftige Bestimmung alle in seiner Umgebung wissen. Ihr Glaube muß darum geläutert werden und wird mit Recht von Gott auf die Probe gestellt.

Die Prüfungen lassen nicht lange auf sich warten. Schon daß sie nur wenige sind, die sich auf den Weg machen, während die meisten ihrer Freunde und Bekannten über ihre Skepsis nicht hinwegkommen, ist für sie eine Anfechtung des Glaubens. Die große Enttäuschung, die sie dann in Jerusalem erleben, muß diesen Glauben aber geradezu in eine Krise bringen. Hier fällt darum auch die eigentliche Entscheidung. Sie harren in der Dunkelheit, die über sie hereinbricht, aus und erliegen dem Zweifel nicht. Das bedeutet aber, daß sie manche Hoffnung, die sie an den neugeborenen König geknüpft haben, als Täuschung und Wunschnbild ihrer irdischen Sehnsüchte erkennen und zu Grabe tragen müssen. In diesem Kampf um das Standhalten und Wachsen im Glauben kommt ihnen Gott durch ein neues Zeichen zu Hilfe. Er überfordert sie nicht. Jedesmal, wenn die Situation aussichtslos scheint, ist er zur Stelle. Durch ein Prophetenwort, das sie aus (für sie) berufenem Munde hören, wird ihr Glaube bestätigt und ihnen soviel Licht gegeben, daß sie die nächsten Schritte tun können.

So brechen sie zur letzten Etappe ihres Weges auf. Es ist Nacht geworden, die rechte Zeit, um über das Vergangene nachzudenken und die gewonnenen Erkenntnisse zu sammeln. Ob das nahe Bethlehem sie ans Ziel ihrer Reise bringen wird? Oder ob sie mit neuen Überraschungen zu rechnen haben? Ganz heimlich in ihrem Herzen sind sie auf solche gefaßt. Sie trauen sich nicht mehr, sichere Voraussagungen zu machen. Denn inzwischen haben sie gelernt, daß der Glaube nicht nur ein Licht ist, sondern auch Dunkelheit mit sich bringt und darum ein Wagnis bedeutet. Sie beginnen darum zu verstehen, wie schwer es ist, zu glauben, wenn das, was man erwartet hat, nicht in Erfüllung geht. Mitten in solchen Gedanken steht plötzlich der wunderbare Stern wieder vor ihnen und geht ihnen voran. Er ist von einem inneren, gnadenhaften Licht begleitet. Darum ist auch die Freude, die sie darüber empfinden, gnadenhafter Natur. Sie verwandelt ihr Herz. Von da an durchflutet sie eine so große Glaubensgewißheit, bald das Ziel ihrer Reise erreicht zu haben und das Königskind schauen zu dürfen, daß das Wie der Erfüllung gänzlich dahinter zurücktritt. Als darum der Stern

über einem kleinen Hause stehen bleibt und sie ein Kind armer Leute darin finden, sind sie keineswegs enttäuscht. Für sie ist vielmehr alles eingetroffen, was je ihre Sehnsucht ihnen ins Herz gegeben hatte, und weit darüber hinaus, obwohl doch alles, was sie nun sehen und hören, so völlig von dem verschieden ist, was sie ursprünglich erwartet hatten. Die Kostbarkeiten ihres Landes, die sie dem Kinde darbringen, sind nur ein schwaches äußeres Zeichen für die innere Hingabe, die sie in dieser Stunde vollziehen.

3. Unsere Berufung zu Christus durch den Glauben:

Man muß die Bilder des Evangeliums noch ein drittes Mal anschauen, um sich selbst in ihnen wiederzufinden. Jedes Christenleben erfährt eine Berufung zu Christus, nicht nur eine allgemeine, wie sie durch die Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche, durch die Taufe, gegeben ist, sondern auch eine besondere, die jeden ganz individuell trifft: in seiner Natur, seiner Umwelt, seinem Beruf, seinem Schicksal und seiner Situation. Sie ist ebenso einmalig und unvertauschbar, wie die Person einmalig und unvertauschbar ist. Die Geschichte dieser Berufung ist die Geschichte unseres Glaubens, seiner Entfaltung oder auch seines Verlustes.

Am Anfang dieser Berufung steht ein Zeichen, das mit einer inneren Gnade verbunden ist und darum als Zeichen Gottes erkannt werden kann. Schon die gewöhnlichen Dinge und Ereignisse des Lebens können in der konkreten Situation für einen bestimmten Menschen zum gnadenhaften Zeichen werden. Daneben gibt es aber auch wunderbare Zeichen, vergleichbar dem Stern der Magier, die allen oder vielen Menschen gegeben sind und zu deren Deutung alle oder viele eine Gnade erhalten. Diese göttlichen Zeichen rufen den Menschen so oder so aus der Welt heraus und führen ihn auf unbekannte Wege, deren Ziel sein Heil oder besser sein Heiland, sein Retter und Erlöser ist, der König und Herr des neuen Reiches, das die Heilsherrlichkeit in sich birgt. Die einen brechen auf das Zeichen und den vernommenen Ruf hin auf, die anderen verweigern den Glauben. Sie verschansen sich hinter ihre Skepsis. (Die Vernunft zwingt ja nicht dazu, das Zeichen religiös zu interpretieren.) Sie wollen sich, wie sie sagen, mit dem gewöhnlichen Christenleben begnügen. (Wieviel Trägheit oder auch praktischer Unglaube verbirgt sich hinter solchen Worten!)

Für erstere aber beginnt nun die abenteuerliche Fahrt des Glaubens. Sie tragen eine Hoffnung in sich und haben ein hobes Ziel vor Augen, das lockt und winkt. Das mag eine Weile ihren Schritt beschwingen. Aber schon bald stellen sich Anfechtungen ein. Die Zahl derjenigen, die mit ihnen den gleichen Weg ziehen, ist gering; vielleicht sind sie auch ganz allein. Es sind nur wenige, die ihnen weiterhelfen, viele aber, die sie hindern. Und dann die Enttäuschungen. Enttäuschungen durch andere, aber auch durch die Erkenntnis, daß die vorgefaßten Erwartungen nicht in Erfüllung gehen. Das alles weckt Zweifel an der Richtigkeit und Vernünftigkeit des eigenen Weges und lähmt den ursprünglichen Eifer. Viele von denen, die, auf einen gnadenhaften Ruf Gottes hin, zu Christus dem Herrn aufbrachen, sind den Schwierigkeiten des Weges erlegen. Den Ringenden und Ausharrenden aber wird in den dunkelsten Stunden ein neues Zeichen gegeben — eines noch deutlicher als das andere —, falls sie nur gläubig aufmerken —, so wie ein jeder dessen bedarf, um den Weg fortsetzen zu können, auf dem Gott ihn führt. Der Glaube wird dadurch nicht aufgehoben. Im Gegenteil: die Kluft zwischen Gläubigen und Ungleibigen (bzw. ihrer Denk- und Anschauungsweise) wie auch zwischen den ursprünglichen, zum guten Teil naturhaften religiösen Wunschbildern und den konkreten Glaubenserfahrungen wird immer größer, je näher es dem Ziele zugeht, je mehr das Gotteskind gefunden wird.

Oft und oft wird so der im Glauben Wandernde vor eine neue Entscheidung gestellt. Folgt er dem Stern, der vor ihm herzieht und den Weg in die Christusnähe weist — er kann es, je länger, desto mehr, nur in einer Art von blindem Vertrauen tun —, dann wird er nie enttäuscht sein über das, was er findet, obwohl es den gewöhnlichen Anschauungen der Menschen so wenig entspricht. Denn seine innere Erfahrung ist so reich und das Verlangen nach

dem Herrn so groß, daß er ihn durch alle Armut und Niedrigkeit hindurch als den Erlöser, den König und Sohn Gottes erkennt. Mit untrüglicher Sicherheit weiß er plötzlich: Hier ist Er! Er selbst, mein Herr und mein Gott!, und in der Freude der Entdeckung wird er ihm huldigen und seine Kräfte zum Geschenk anbieten. (Welch reiche Symbolik hat hier die christliche Tradition im Anschluß an die Gaben der Magier entfaltet!) So ist er, obwohl immer noch der Pilgernde, schon am Ziel. Denn „bei Christus sein“, das ist der Himmel (Phil 1, 23).

Mit diesem Erweis seines Glaubens tritt der Christ aber zugleich unter die großen Zeugen der Kirche, wie Paulus sie für das alttestamentliche Gottesvolk aufzählt (Hebr 11). Sein Leben erhält eine überpersönliche Bedeutung; es wird aufs innigste mit dem des Herrn verknüpft. Hatte zuerst *das göttliche Kind* ihn auf den Weg gerufen und geführt, so wird von nun an *er* das Schicksal dieses Kindes in seiner Kirche bestimmen. Je unbeirrbarer und leidenschaftlicher er mit der ganzen Kraft seines Herzens nach dem Herrn gesucht und die Frage der Magier nach dem neugeborenen König gestellt hat, um so wacher werden die Christusfeinde, um so stärker aber auch die Sehnsucht vieler nach dem Heiland der Welt. Der Christ ist wie sein Herr selbst zum Zeichen des Widerspruchs gesetzt. Niemand kann sich diesem Schicksal entziehen. Im gläubigen Suchen haben wir den Herrn zu bezeugen und zu bekennen. Je eindringlicher unser Leben der Christenheit und aller Welt mit den Weisen des Evangeliums zuruft: „Wir haben seinen Stern bei seinem Aufgang gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen“, um so mehr ist heute und jeden Tag Epiphanie, Erscheinung des Herrn. Mögen seine Feinde darob in Schrecken versetzt werden und in Zorn geraten, die gläubige Christenheit jubelt um so lauter: „Steh auf und werde licht, Jerusalem: denn die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen.“

Über die Erfahrung der Gnade

Haben wir eigentlich schon einmal die Erfahrung der Gnade gemacht? Wir meinen damit nicht irgendein frommes Gefühl, eine feiertägliche, religiöse Erhebung, eine sanfte Tröstung, sondern eben die Erfahrung der Gnade; jener Heimsuchung des Heiligen Geistes des dreifaltigen Gottes, die erst in Christus, durch seine Menschwerdung und durch sein Opfer am Kreuz Wirklichkeit geworden ist. Kann man die Gnade in diesem Leben überhaupt erfahren? Hieße dies bejahren nicht, den Glauben zerstören, jene hell-dunkle Wolke, die uns einhüllt, solange wir hier auf Erden pilgern? Nun sagen uns zwar die Mystiker — und sie würden die Wahrheit ihrer Aussage mit der Hingabe ihres Lebens bezeugen —, daß sie Gott und also die Gnade schon erfahren haben. Aber mit dem erfahrungsmäßigen Wissen Gottes in der Mystik ist es eine dunkle und geheimnisvolle Sache, über die man nicht reden kann, wenn man sie nicht hat, und nicht reden wird, wenn man sie hat. Unsere Frage läßt sich also nicht einfach apriori beantworten. Vielleicht gibt es Stufen in der Erfahrung der Gnade, deren unterste auch uns zugänglich sind?

Fragen wir uns zunächst: Haben wir schon einmal die Erfahrung des Geistigen im Menschen gemacht? (Was hier mit Geist gemeint ist, ist selbst eine schwierige Frage, die nicht mit einem Wort beantwortet werden kann.) Wir werden vielleicht antworten: selbstverständlich habe ich diese Erfahrung schon gemacht und mache sie täglich und immer. Ich denke, ich studiere, ich entscheide mich, ich handle, ich pflege Beziehungen zu anderen Menschen, ich lebe in einer Gemeinschaft, die nicht bloß auf dem Vitalen, sondern auch auf dem Geistigen beruht, ich liebe, ich freue mich, ich genieße Dichtung, ich besitze die Güter der Kultur, der Wissenschaft, der Kunst usw. Ich weiß also, was Geist ist. Aber so einfach ist das doch nicht. Das alles ist zwar wahr. Aber in all dem Genannten ist der „Geist“ (oder kann es